



Zwei Witwen in einer Hauptrolle

Predigt zu Markus 12, 38 – 44 am 11.11.2012

Es kommt selten, eigentlich nie vor, dass Witwen in einem Gottesdienst die Hauptrolle spielen. Könige, Priester und Propheten haben es da schon einfacher - von Bischöfen, Kardinälen und dem Papst einmal ganz abgesehen. Darf ich es sagen? Ich freue mich darüber!

Dass den beiden Witwen - und dann auch noch aus ganz unterschiedlichen Zeiten und Orten - die Hauptrolle zukommt, war ihnen nicht in die Wiege gelegt. Sie haben einmal geheiratet - oder - wie das früher üblich war - wurden verheiratet, die Kinder kamen - und dann der Tod des Ehemannes, des Partners. Quasi über Nacht rutschten die beiden Witwen in ein höchst ungesichertes Leben. Keine Versorgung, kein Beistand, keine Zukunft. Von der Hand in den Mund – so sagen wir.

Witwen haben es heute besser. Eine Grundversorgung wird gewährt. Aber an ihrem Geschick knabbern viele lange. Ich kenne Witwen, die für ihr Leben gezeichnet sind, auch wenn sie es sich nicht anmerken lassen. Es ist dann wie eine große Trauer, die über ihrem Leben liegt. Umso mehr bewundere ich den Mut, noch einmal anzufangen, dem Leben neu zu trauen, aus dem bisherigen Schatten herauszutreten. Dem Leben neu zu trauen ... das ist wohl auch die größte Sehnsucht, die Menschen haben können.

Sarepta

In der heutigen Lesung wird die Geschichte der Witwe von Sarepta erzählt. Sie ist nicht nur Witwe - sie ist für den Propheten Elija auch eine Fremde. Sarepta ist heidnisches Ausland. Was hat der Mann Gottes hier überhaupt zu suchen? Die einfache Antwort, ganz einfach: er hat Hunger. Der Hunger hat sich über die ganze Gegend gelegt. Hunger kennt übrigens keine Grenzen, auch keine Heiden, keine Gottesmänner. Gottesfrauen auch nicht.

Die Witwe teilt den letzten Bissen mit Elija. Ob das wohl stimmt, was er ihr sagt? Dass der Mehltopf nicht leer wird, der Ölkrug nicht versiegt? Auf eine so windige Geschichte lässt sich normalerweise kein Mensch ein. Was, wenn ich herein gelegt werde? Von diesem unbekanntem Mann? Schließlich: es geht um eine Hand voll Mehl - und den unabsehbar nahen Tod. Muss man sich mit ihm abfinden? Jetzt? Aber die Geschichte hat auch noch eine andere Seite: was, wenn dieser fremde Mann Recht hat? Wenn es weiter geht, wenn noch Hoffnung ist? Mit einer Hand voll Mehl kommt man nicht weit - oder eben doch - sehr weit. Die Witwe, deren Namen wir nicht kennen, gibt alles - und gewinnt alles. Auf dieser Szene darf unser Blick verweilen. Das Ende verwandelt sich in einen neuen Anfang. Es ist schön,

wenn Geschichten so offen bleiben - und doch von nichts anderem erzählen als von Vertrauen, von einer heilsamen Begegnung, von gemeinsam geschmeckter Zukunft.

Jerusalem

Anders als Sarepta ist Jerusalem nicht Peripherie, sondern Hauptstadt, Nabel der Welt. Hier, im Tempelbezirk, steht auch ein großer Opferkasten. Offen (und groß) genug, um alles zu sehen, was sich an ihm - und in ihm abspielt. Ihm gegenüber sehen wir Jesus sitzen.

Große, größte Beträge wandern in den Opferkasten - und werden, so der Brauch, angekündigt, mit großer Geste versehen - und gefeiert. Viele gut gekleidete Männer sonnen sich im hellen Licht ihrer Wohltätigkeit. Auf die Gabe kommt es nicht so sehr an - sie kommt aus Überfluss, tut nicht weh, ist längst abgeschrieben. Aber auf den Geber kommt es an. An diesem Ort wird aufgetrumpft. An diesem Ort werden andere abgespeist. An diesem Ort werden andere in die hintere Reihe verwiesen, und das: im Tempel!

Aus der hinteren Reihe kommt verschämt eine Witwe. Sie bringt zwei kleine Münzen mit - und wirft sie ein. Als Martin Luther, Erfurter Jung, die Stelle übersetzte, fiel ihm das "Scherflein" ein - eine wertlose, billige Münze, die in seiner Stadt 1480 geprägt wurde. Ohne Herrscherbild, mickrig. Luther hat dann von dem Scherflein der armen Witwe sprechen können - und dieses Scherflein ist sprichwörtlich bis auf den heutigen Tag. Sein Scherflein beitragen, sagen wir - und haben doch viel mehr. Was aber tatsächlich bei dieser Witwe im Evangelium so auffällt: dieses Scherflein ist alles, was sie hat - es ist ihr Tagesunterhalt (und mehr). Sie gibt das Scherflein - und wird an diesem Tag nichts mehr zu essen haben. Sie gibt einen Tag ihres Lebens. Wenigstens.

Im großen Topf verschwinden die Scherflein - es ist fast zu mühsam, sie mitzuzählen - wo es doch um Gold, Silber, Prachtmünzen geht. Aber Jesus sagt: die arme Witwe hat m e h r in den Opferkasten geworfen als alle anderen zusammen. Sie hat sich selbst gegeben. Warum sie das wohl macht? Eine rührselige Geschichte, die eine Illustrierte kaufen könnte, wird uns nicht aufgetischt. Diese Witwe bleibt geschützt - so verborgen wie ihre Gabe. Aber wir sehen das große Vertrauen. Sie teilt ihr Leben mit denen, die Hilfe brauchen. Wer nur die Scherflein sieht, sieht nichts. Aber wer den rechten Blick wagt, auf diesen einen Menschen, sieht eine neue Welt.

Ob die beiden Witwen etwas gemeinsam haben? Mir fällt das Vertrauen auf - und dass das alles für sie selbstverständlich ist.

Vertrauen

Ich weiß, dass wir - mehr oder weniger alle - in einer Welt leben, in der Geld eine große, eine zu große Rolle spielt. Geld regiert angeblich sogar die Welt, so sagt ein Sprichwort. Zu merken ist das sogar bei "Spendengala's", die jetzt in der Vorweihnachtszeit im Fernsehen wieder live übertragen werden.

Aber ich kenne auch Menschen, die sehr hilfsbereit sind, obwohl sie es sich eigentlich nicht leisten können. Sie geben manchmal mehr, als ihrer Familie zuträglich ist. Aber sie zögern nicht lange, wenn ihre Hilfe benötigt wird. Bei ihnen stimmt es dann auch, dass sie ihr Leben mit anderen, mit Bedürftigen, teilen.

Es kommt selten, eigentlich nie vor, dass Witwen in einem Gottesdienst die Hauptrolle spielen. Könige, Priester und Propheten haben es da schon einfacher - von Bischöfen, Kardinälen und dem Papst einmal ganz abgesehen. Darf ich es sagen? Ich freue mich darüber!